



„Ich muss sehen, wohin mit meiner Wut“

Eine Großmutter und ihre Enkelin treffen sich nach vielen Jahren des Schweigens zum Gespräch. Sie reden über ihre desolate Familiengeschichte. Im Raum steht ein furchtbarer Vorwurf

Von Eva Sudholt, ZEIT Verbrechen, 18.04.2023

Sie lebt seit Jahren allein in einer Zweizimmerwohnung in Hamburg. Sie ist jetzt 78, fast mager, aber von robuster Gesundheit, sie schafft es noch immer ohne Probleme in den Spagat. Sollte sie irgendwann nicht mehr allein zurechtkommen, dann kann sie Hilfe beim Betreiber der Wohnanlage beantragen, die ausgelegt ist für ältere, alleinstehende Menschen wie sie.

Als ihre 30-jährige Enkelin, die hier Theresa heißen soll, im Herbst 2022 Kontakt zu ihrer Großmutter aufnimmt, die hier den Namen Inge tragen wird, haben sich die beiden seit vielen Jahren weder gesehen noch gesprochen. Doch im Jahr zuvor ist Theresas Vater, Inges Sohn, gestorben, im Maßregelvollzug in Niedersachsen. Theresa hat ihren Vater kaum gekannt, weil er die Familie verlassen hat, als sie ein Kleinkind war. Sie hat viele Fragen, und ihre Oma ist zum -Gespräch bereit.

Inge ist gerade mit ihrem Hund vor die Tür gegangen, als sich Theresa dem Haus nähert. Inge wirkt nervös, beide Frauen sind sich erst nicht sicher, ist sie es, ist sie es nicht? Dann stehen sie voreinander. Eine Oma, die ihre Enkelin umarmen will, und eine Enkelin, die die Umarmung verweigert. Inge bewahrt die Fassung, sie bittet Theresa herein an den spärlich gedeckten Kaffeetisch.

Inge: Lass mich dich mal ansehen, Theresa.

Theresa: Mama sagt, wenn ich mich konzentriere, sehe ich aus wie Papa. Ich nenne das immer meinen »Schreibtisch-Blick«.



Inge: Ja, jetzt gerade, das war der Hans, das war dein Vater. So, wie ich ihn in meinem Herzen habe. In seinem letzten Jahr war er ja nicht mehr er selbst.

Theresa: Wie hat er ausgesehen?

Inge: Er war sehr dick geworden, schau mal, dort hängt ein Foto von ihm. Das kam vom Haldol. Wenn Menschen Haldol nehmen, hören sie nicht mehr auf zu essen, sie haben kein Sättigungsgefühl mehr. Und wenn sie dann aus der Psychiatrie entlassen werden und sie denken, sie sind gesund, setzen sie es ab und werden wieder schlank. So war das auch bei deinem Vater immer wieder.

Theresa: Diesmal kam er nicht mehr raus.

Inge: Von diesem Stuhl aus kann ich ihn immer gut sehen. Dann sitze ich hier am Tisch, lege die Beine hoch, trinke Kaffee, rauche eine – stört dich doch nicht? Das will ich mir nicht auch noch abgewöhnen.

Theresa: Hast du ihn noch oft gesehen, bevor er gestorben ist?

Inge: Ich habe ihn einmal im Monat besucht, zweimal die Woche haben wir telefoniert. Als er auf die Palliativstation kam, sogar jeden Tag. Jeden Abend um 19 Uhr. Dann war er voller Vorfreude, hat immer gesagt, gleich ruft sie an, gleich ruft die Mama an. Wir haben zuletzt über alles gesprochen, auch über meine Verfehlungen.

Therasas Erinnerungen an ihren Vater sind verschwommen und vage. Ihre Mutter trennte sich von ihm, weil er zur Gefahr für die Familie geworden war. Ein paar Postkarten und schlecht ausgewählte Geschenke zu ihren Geburtstagen waren die einzigen Lebenszeichen von ihm. 2022 starb Hans im Alter von 53 Jahren an Hautkrebs, der sich in seinem Gesicht ausgebreitet hatte. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er erst in der Psychiatrie, dann im Maßregelvollzug, einer Unterbringung für psychisch kranke Straftäter.

Inge: Du siehst deiner Mama aber auch sehr ähnlich. Geht es ihr gut? Sag ihr schöne Grüße von mir, kannst ihr sagen, dass es mir körperlich immer noch gut geht.



Theresa: Ich glaube, das interessiert sie nicht besonders. Sie hat gesagt, sie ist fertig mit dir.

Inge: Ja, das kann ich verstehen.

Theresa: Sie musste ihr ganzes Leben lang Scherben aufsammeln, die sie nicht verursacht hat. Sie musste mit einem Ehemann klarkommen, der seinen eigenen Kindern etwas antun wollte.

Inge: Was möchtest du von mir wissen, Theresa? Wie kann ich dir helfen?

Theresa: Ich suche nach Gründen, warum er nicht mein Vater sein konnte. Warum er zum Gewalttäter wurde. Ich möchte aufräumen in meinem Leben, weil ich wirklich nichts von diesem Scheißhaufen weitergeben will, der sich in dieser Familie aufgetürmt hat. Weil ich nicht auch noch zur Täterin werden will.

Inge: Dein Vater war ein liebenswerter, empathischer Mann. Als Jugendlicher hat er unseren türkischen Nachbarjungs in Neukölln Nachhilfeunterricht gegeben, ohne Bezahlung. Er hat allen geholfen, wo er nur konnte. Die Krankheit hat einen völlig anderen Menschen aus ihm gemacht.

Theresa: Mama hätte sich ja nicht in ihn verliebt, wenn er ein Monster gewesen wäre. Mama und ich sind einmal zu zweit bei uns am Fluss entlangspaziert, da hat sie plötzlich so gegrinst und gesagt: »Oh ja, hier war ich ganz schön verknallt in deinen Vater ...«

Inge: Hast du auch schöne Erinnerungen an ihn?

Theresa: In einer meiner wenigen Erinnerungen sehe ich, wie er mich im Kindergarten besucht – und wie er dann im Kinderwaschraum steht mit seinem nackten Penis in der Hand und den Jungs erklärt, wie man ihn wäscht.

Inge: Da war er schon wahnhaft. Das war nicht dein Vater, wie er wirklich war. Dein Vater war ein mitfühlender, vorsichtiger Mann. Und er hat dich geliebt.

Theresa: Das Erste, was mein Vater sagte, als er erfahren hat, dass Mama mit mir schwanger ist, war: Was soll ich denn mit einem Mädchen? Mama und Papa haben sich geliebt, aber in dem Moment, als sie Mutter wurde, hat sich sein Verhalten gedreht. Von



da an ging's bergab. Mütter sind böse. Mütter sind eine Bedrohung: Mit der Idee lief Papa durch die Welt. Und dann wurde er Mama gegenüber gewalttätig.

Inge: Und du denkst, das hat mit mir, seiner eigenen Mama, zu tun.

Theresa: Als er nicht mehr bei uns gelebt hat, hat er Mama Morddrohungen geschickt. Er hat gedroht, mich zu entführen. Einmal stand er mit dem Gewehr vor der Tür. Einmal stand er an meinem Geburtstag auf der Straße vor unserem Haus. Meine Mutter hatte die Rollos runtergelassen, dann sagte sie, es tut mir so schrecklich leid, aber wir müssen jetzt alle ganz, ganz leise sein. Damit er uns nicht hörte.

Theresa erfuhr von einem früheren Nachbarn, dass ihr Vater in der Nervenklinik gestorben ist. Warum er von der Psychiatrie in den Maßregelvollzug verlegt worden war, wusste der Nachbar nicht. Dann tauchten ein paar handbeschriebene Seiten in seinem Nachlass auf. Unter der Überschrift »Mein Delikt« beschrieb Hans, als Teil der therapeutischen Straftataufarbeitung, wie er im März 2015 den Stationsleiter der Klinik mit einem Messer angegriffen hatte. Warum er das getan habe? Aus Angst, aus der Psychiatrie entlassen zu werden und auf der Straße zu landen: »Ich hatte ja keine Schuhe.«

Inzwischen bete er das Vaterunser wieder, schreibt er, »vor allem ›Und vergib uns unsere Schuld‹«. Er schäme sich für seine Tat. »Und Herr K., das Opfer, tut mir sehr leid.«

Theresa: Ich habe immer wieder voller Mitleid an Papa gedacht, trotz allem. Und trotz allem bin ich auch stolz darauf, wenn jemand sagt, dass ich ihm ähnlich sehe. Genau diese Zerrissenheit macht mir so zu schaffen. Dass ich beides in mir trage: die Bodenständigkeit meiner Mutter, aber auch das Abgründige meines Vaters.

Inge: Deine Mutter ist eine starke Frau.

Theresa: Sie war so voller Selbstzweifel, dir gegenüber! Sie war das katholische Mädchen vom Lande und du, ihre Schwiegermutter, die wilde Hippie-Mama aus der Großstadt. Sie kam sich so falsch vor, so spießig. Sie fand es nicht richtig, dass du



betrunken zu uns nach Hause gekommen bist oder dass du auf den WG-Partys deines Sohnes warst und seine Freunde angebaggert hast. Und wenn sie mal was sagte zu Papa, dann hat er dich in Schutz genommen: So sprichst du nicht über meine Mutter! Mama hat mal gesagt, du lagst immer mit im Ehebett.

Inge: Du weißt, warum ich getrunken habe?

Theresa: Ich weiß, dass du auch deine Geschichte hast.

Inge: Ich habe aus Traurigkeit getrunken, 36 Jahre lang. Ich habe deinen Großvater kennengelernt, da war ich gerade mal 18 und er 21. Meine Eltern haben nicht erlaubt, dass wir heiraten. Ich war ja mit 18 noch minderjährig. Wir haben den Hans gezeugt, weil wir uns so geliebt haben – und dann mussten wir heiraten! Schule sollte ich nicht weitermachen, fanden meine Eltern, ich war ja dann Ehefrau, so war das damals noch. Und dann stand ich kurze Zeit später allein da.

Theresa: Ich weiß nur vage, was dann passiert ist.

Inge: Er war in seinem Dienstwagen unterwegs und hatte einen tödlichen Unfall. Hans war noch ein Baby. Die Trauer hat mich umgehauen, und ich habe versucht, sie mit Alkohol zu betäuben. Ich merke, wie mir auch jetzt wieder die Tränen kommen, wenn ich daran denke. Die Wahrheit ist, dass ich mehr um meinen Mann trauere als um meinen Sohn. Denn weißt du, für Hans war der Tod eine Erlösung. Er hatte unbeschreibliche Schmerzen, trotz des Opiums.

Theresa: Worüber habt ihr gesprochen in seinen letzten Monaten? Du hast gesagt, ihr seid euch sehr nahegekommen.

Inge: Vielleicht wollte ich was wiedergutmachen, was ich früher versäumt habe. Einmal hat er gesagt, dass er gut verstehen kann, dass ich nach dem Tod seines Vaters den Halt verloren habe.

Theresa: Papa ist nie aus der Rolle rausgekommen, dass es seiner Mama gut gehen soll. Trotz allem, was du ihm angetan hast. Ich weiß, dass er als kleiner Junge bei seinen Großeltern – deinen Eltern – angerufen hat, dass er geschluchzt hat: Ich bin ganz allein, Mama kommt nicht heim, ich habe solche Angst! Du warst in der Kneipe und



hast dich betrunken, und wenn du dann irgendwann heimkamst, hattest du einen Typen dabei.

Inge: Ich glaube, ich habe immer versucht, einen Mann zu finden. Man galt ja damals nichts als Alleinerziehende. Hans hat viel mitmachen müssen, die vielen wechselnden Männer in meinem Leben, dann ein Stiefvater, der ihn verprügelt hat, wenn ich nicht zu Hause war. Da hab ich mir den Hans geschnappt und bin mit ihm ausgezogen.

Theresa: Und hast deine Tochter, dein zweites Kind, zurückgelassen.

Inge: Das ist auch ein wunder Punkt bei mir. Aber weißt du, es war 1970. Ich hatte gerade mein Abitur nachgeholt. Ich habe nur schlecht bezahlte Jobs gemacht, hatte eine kleine Wohnung in Berlin, vierter Stock im Hinterhaus, Ofenheizung – ich hatte kein Geld für noch ein Kind. Ich habe erst sehr spät einen Studienplatz für Medizin bekommen. Ich war ja schon 42, als ich endlich Ärztin wurde. Ausgerechnet Psychiaterin, als Mutter eines psychisch kranken Sohns.

Kurz nach seiner Schulzeit war zum ersten Mal aufgefallen, dass mit Hans etwas nicht stimmte. Er hatte eine landwirtschaftliche Lehre begonnen, danach wollte er Biologie studieren. Auf dem Hof arbeitete ein junges Mädchen, das aus Hans' Sicht ausgebeutet wurde. Darüber fing er Streit mit seinem Lehrherrn an. Auf seinem Heimweg geriet er darüber so außer sich vor Wut, dass er gegen die Leitplanke fuhr. Er habe versucht, sich das Leben zu nehmen, sagte er und begab sich in die Psychiatrie. Diagnose: Paranoide Schizophrenie. Als es ihm besser ging, suchte er sich Arbeit in einem Dritte-Welt-Laden, wo er Theresas Mutter kennenlernte, eine Lehramtsstudentin.

Theresa: Mama hat gewusst, dass er krank war, das hat er ihr gesagt, als sie ein Paar wurden. Er hat ihr überhaupt viel erzählt von seiner Kindheit, und ein Detail kann ich bis heute nicht fassen.

Inge: Aber es stimmt. Wenn es das ist, was ich denke. Ich hatte Geschlechtsverkehr mit ihm. Ich hatte Sex mit meinem Sohn. Ich kann es nicht



rückgängig machen. Ich schäme mich dafür, aber es gehört zu meinem Leben. Ich war besoffen, Vollrausch, und dann ist es passiert.

Theresa: Ich würde mal sagen, ganz egal, wie viel ich getrunken habe, ich würde niemals in meinem Leben auch nur auf die Idee kommen, mit einem Familienmitglied Sex zu haben!

Inge: Ich schiebe es zur Seite seit Jahrzehnten, weil es mir so unangenehm ist. Es erleichtert mich auch, dass wir jetzt darüber sprechen. Vielleicht habe ich es mir immer schöngeredet, habe mir gesagt: Immerhin hast du kein Kind sexuell missbraucht. Hans war ja schon 18.

Theresa: Inzest ist strafbar, auch wenn er kein Kind mehr war. Was war das für eine kranke Beziehung, in der so etwas möglich ist!

Inge: Ich war krank. Ich habe 36 Jahre lang getrunken, mich mit Alkohol abgelenkt von meinem Schmerz, und mit meiner Arbeit. Wenn ich nach Hause gekommen bin, habe ich angefangen zu trinken. Immer Cola-Korn, meistens eine ganze Flasche. Dann bin ich ins Bett und morgens wieder zum Dienst in die Klinik. Ich hatte ein Promille-Messgerät zu Hause und habe immer geprüft, ob ich noch Restalkohol habe. Dann habe ich mich ins Auto gesetzt und bin los.

Theresa: Habt ihr auch über den Inzest gesprochen, als er im Sterben lag?

Inge: Ja, das hat ihn sehr beschäftigt. Er hat auch mit seinem Therapeuten darüber geredet. Er hat es dann ganz gut eingeordnet, er wusste ja, dass ich sturzbetrunken war, und er im Übrigen auch. Ich habe keine Erinnerung an den sexuellen Verkehr. Ich weiß auch nicht, ob er nicht den Anfang gemacht hat. Ist aber unwahrscheinlich. Ich bin ja so ein Mensch, der viel berührt, umarmt, Küsschen gibt, und dann wurde aus meinen Liebkosungen offenbar mehr.

Theresa: War das normal für dich, morgens im Bett neben ihm, neben deinem Sohn, aufzuwachen? Was sagt man da – guten Morgen, willst du 'nen Kaffee?

Inge: Normal war das nicht, nein.

Theresa: Du betonst ja so sehr, dass ihr so ein enges Verhältnis hattet. »Auf Augenhöhe«. Den emotionalen Austausch, den du so betonst, den suche ich in



romantischen Beziehungen. Was eine Mama an mental load hat, das trägt sie doch nicht an ihr Kind heran.

Inge: Diese besondere Nähe hat sich erst in den letzten Jahren so entwickelt. Ich denke schon, dass wir früher eine normale Mutter-Sohn-Beziehung hatten.

Theresa: In der man sich zusammen betrunken hat.

Inge: Hans war jemand, den man als »Missbräuchler« bezeichnen würde. Er hat manchmal zu viel getrunken, wenn es ihm schlecht ging. Aber er war nicht abhängig wie ich. Ich denke manchmal, das ist in meiner frühesten Kindheit entstanden. Als ich 1944 auf die Welt kam, war meine Mutter fast verhungert. Sie wog angeblich nur 38 Kilo. Was sie hatte, gab sie mir und meiner Schwester. Unter diesem Hunger ist sie knallverrückt geworden. Wir haben keine mütterliche Wärme bekommen, keine stabile Persönlichkeit entwickelt. Meine Schwester hat auch getrunken. Du bist nicht süchtig, oder?

Theresa: Bis vor Kurzem noch nach Tabak, sonst nach nichts.

Inge: Schon meine Eltern haben getrunken. Meine Mutter war ja später nach dem Krieg, als es ihr besser ging, immer berufstätig, sie hat in der Verwaltung gearbeitet. Mein Vater hat Karriere bei der Bundesbahn gemacht. Nach Feierabend haben sie sich zusammen aufs Sofa gesetzt. Drei Bier, drei Korn. Dann hat mein Vater gesagt: So, nun ist genug. Dann sind sie ins Bett, um am nächsten Morgen hochzukommen. Ich hatte auch meine Grenze: Jeden Abend um 20 Uhr habe ich aufgehört. Dann wusste ich, ich bin am nächsten Morgen wieder fit genug, um Auto zu fahren.

Theresa: Trinkst du immer noch?

Inge: Ich habe seit 20 Jahren keinen Tropfen mehr getrunken. Meine Chefin hat mir im Gesicht angesehen, was mit mir los ist. Ich war ja ganz aufgedunsen. Dann habe ich Entzug gemacht und drei Monate Therapie in einer Klinik. Heute ekelt mich schon der Geruch von Alkohol.

Theresa: Als mein Bruder auf die Welt kam, sollst du stockbetrunken über die Neugeborenenstation gelaufen sein und gerufen haben: Wo ist mein Enkel? Meine



Mutter lag nach dem Notkaiserschnitt noch im Aufwachraum. Du hattest das Baby noch vor ihr, und noch dazu betrunken, auf dem Arm, das hat sie dir sehr übelgenommen.

Inge: An diesem Morgen, da war es noch ganz früh, hatte ich mir ein Taxi genommen. Ich war nicht mehr betrunken, ich hatte nur Restalkohol. 0,5 Promille, das weiß ich noch genau. Aber ich kann gut verstehen, dass deine Mutter keinen Kontakt mehr zu mir will.

Theresa: Ist es bei dem einen Mal geblieben?

Inge: Der Inzest? Ja, es gab nur das eine Mal.

Theresa: Papa hat überall sexuellen Missbrauch gerochen. Er hat deswegen meine Mutter angezeigt, auch den Kindergarten. Er hat Flugblätter auf dem Marktplatz verteilt. War das seine Wunde? War er deshalb so alarmiert: Achtung, es kann überall passieren? Erwachsenen kann man nicht trauen! Er hat uns zum Kinderarzt geschleppt und uns auf Missbrauchsspuren untersuchen lassen.

Inge: Dein Vater war furchtbar getrieben in seinem Wahn. Er war immer gehetzt, zuletzt hat er sich von Männern verfolgt gefühlt, die ihn angeblich ermorden wollten. Er hat in seiner Wohnung am geöffneten Fenster gestanden und um Hilfe geschrien. Bald hat er sich um gar nichts mehr gekümmert. Keine Miete gezahlt, nur seine Unterlagen von seiner Archivarbeit, die hat er noch aus seiner Wohnung gerettet. Er hat ja sieben Bücher veröffentlicht, schau mal, da im Regal stehen sie alle.

Theresa: Für mich bedeuten diese Bücher: Er hat seine Zeit dafür verwendet und nicht für mich. Er hat seine Archivarbeit gemacht, anstatt mich zu sehen.

Inge: Er hat sich geschämt für seine Psychosen. Als die Krankheit dann wieder voll ausgebrochen ist, habe ich ihm angeboten, bei mir zu wohnen. Aber dann wurde er immer wahnhafter und aggressiver. In der Zeitung stand, dass in Kiel ein Mann seine Mutter im Wahn getötet hat. Da hab ich Angst gekriegt und ihn rausgeschmissen.

Theresa: Dann war er obdachlos?

Inge: Dann ist er von sich aus in die Klinik gegangen.



Hans beschrieb diese Phase in einer Art Lebenslauf, den er in der Klink verfasst hat. Auf zehn Seiten berichtet er unter der Überschrift »Biografie« über seine Kindheit und Jugend, aber auch das spätere Erwachsenenleben und wie zu dieser Zeit immer mehr psychotische Episoden auftraten. Nur kurz erwähnt er den Geschlechtsverkehr mit seiner Mutter. Als es ihm besonders schlecht gegangen sei, habe seine Mutter ihm helfen wollen. »Sie besuchte mich und übernachtete in meinem Bett. Es kam aber zu einem meinerseits ungewollten Inzest. Danach war ich wegen dieses Vorfalls ca. drei Jahre lang depressiv. Ich nahm in dieser Zeit ein von meiner Psychiaterin verschriebenes Lithiumpräparat ein.«

Seine letzte Psychose beginnt vor gut neun Jahren. »Im Oktober 2013 hörte ich zum ersten Mal die halluzinatorische ›Stimme‹ der Sängerin Lena Meyer-Landruth. Im Sommer 2014 bin ich zweimal gewalttätig geworden.« Die wahnhaftige Phase findet ihren Höhepunkt im Angriff auf den Pfleger. Im Maßregelvollzug wird er medikamentös neu eingestellt. Nach zwei Wochen verschwinden die Symptome. Hans erwacht aus dem Wahn in Reue und Scham und findet offenbar neuen Halt im Glauben. Bei seiner Tochter Theresa und seinem Sohn hat er sich nie mehr gemeldet.

Inge: Hast du selber Kinder? Einen Mann?

Theresa: Eine Partnerin.

Inge: Das finde ich toll. Kennst du Rosa von Praunheim? Mit dem hab ich in den Siebzigern auf dem Ku'damm für deine Rechte demonstriert. Oben ohne! Ich hatte ganz nette schwule Nachbarn, die haben oft auf Hans aufgepasst. Aber der Hans brauchte eigentlich keinen Aufpasser, der war schon so früh so selbstständig, hat selbst eingekauft und gekocht und alles.

Theresa: Das kann man selbstständig nennen oder Vernachlässigung.

Inge: Ich habe hoffentlich noch ein paar Jahre Zeit, um über all das nachzudenken.



Das Gespräch gerät ins Stocken, die Frauen wirken erschöpft, Theresa deutet ihren Aufbruch an.

Inge: Bleiben wir in Verbindung, Theresa?

Theresa: Ich muss immer noch sehen, wohin mit meiner Wut. Ich hatte gedacht, dass es mir reicht, wenn du den sexuellen Übergriff zugibst. Ich will dich nicht allein verantwortlich machen, aber du hattest einen großen Anteil daran, dass ich keinen Vater hatte.

Inge: Aber du hast mich jetzt ein bisschen kennengelernt, ganz unsympathisch bin ich dir vielleicht nicht?

Theresa: Ich finde es angenehm, dass beide Seiten sprechen wollen, dass du dich nicht verweigerst. Aber Gefühle wie Sympathie sind bei mir gerade nicht im Spiel.

Inge: Beim nächsten Mal erzählst du mir mehr von dir. Ich weiß so wenig über dich. Was machst du beruflich?

Theresa: Ich bin Schulbuchredakteurin.

Inge: Ich habe deinen Vater in der Schulzeit nie mit einem Buch in der Hand gesehen. Trotzdem hat er mit links das Abitur geschafft, er hatte einen IQ von 135.

Theresa: Dann hab ich den wohl von ihm geerbt, ich hatte im IQ-Test ein ganz ähnliches Ergebnis.

Inge: Da ist er wieder, der Hans in deinem Gesicht.

Der Abschied ist unbeholfen, Theresa verweigert noch einmal die Umarmung. Ein bisschen höflicher Small Talk, wie zwischen zwei Bekannten, die insgeheim nicht vorhaben, sich wiederzusehen. Theresa sagt später, erst im Nachhinein habe sie kapiert, dass bei ihrer Großmutter »trotz ihrer Offenheit keine Verantwortungsübernahme da ist und sie emotional überhaupt nicht erreichbar ist in Bezug auf ihre Taten«. Inge sagt, sie habe die Hoffnung aufgegeben, ihrer Enkelin noch einmal näherzukommen. Das



REPORTER:INNEN
forum

Gespräch aber bereue sie nicht, es sei ihr vor allem darum gegangen, das Andenken ihres Sohnes zu bewahren.